

Synodalpredigt von Pfarrer Ingo Schäfer, Erlöserkirchengemeinde Rheinhausen, anlässlich der Kreissynode des Kirchenkreises Moers am 10. und 11. November 2006 zu Matthäus 25,31-46. Es gilt das gesprochene Wort.

„Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.

Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!

Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.

Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben, oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen, oder nackt und haben dich gekleidet?

Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!

Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.

Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und im Gefängnis gewesen und ihr habt mich nicht besucht.

Dann werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient?

Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.

Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben!“

Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

„Und denn, dann stehste vor Gott, dem Vater, vor dem stehste denn, und der fragt dir ins Jesichte: Willem Vogt, wat haste jemacht mit deinen Leben. Und da muss ick sagen - Fußmatte, muss ick sagen, Fußmatte, die hab ich jeflochten im Jefängnis. Und dann sind se alle druif rumjetrampelt muss ick sagen. Und zum Schluß haste jeröchelt und jewürcht um dat biken Luft, und dann war et aus. Dat sachste vor Gott! Aber der sacht zu dir: Jeh weck, sacht er! Ausweisung! Sacht er. Dafür hab ick dir dat Leben nicht jeschenkt! Sacht er!“

Liebe Synodalgemeinde, mich berührt diese Szene aus dem „Hauptmann von Köpenick“ von Carl Zuckmayer immer wieder. So schlicht und zugleich eindrücklich fragt hier der Schuster Willem Vogt, worauf es am Ende ankommt: „Was haste jemacht mit deinem Leben?“ Keiner von uns weiß, wie es sein wird am Ende. Auch die Bibel kennt nur Bilder. Das Bild vom Gericht Gottes, das Bild vom Buch des Lebens, vom jüngsten Tag oder vom Richterstuhl Christi. Nicht anders: Matthäus. Er bietet uns heute ein grandioses Bild vom Endgericht Gottes, ein Bild, in dem alle Völker vor dem himmlischen Christus erscheinen.

So verschieden all diese Bilder sind, sie sagen alle das Eine: Ich werde mich eines Tages verantworten müssen für mein Leben. Für das, was ich gemacht und – vor allem – was ich nicht gemacht habe aus meinem Leben.

Und ich male mir aus, was es heißt, wenn ich mich verantworten muss. Wie würde ich dastehen, wenn mein ganzes Leben in diesem Licht erscheint? Ich glaube, keiner von uns würde wagen, zu sagen, dass er eine blütenweiße Weste hat, wenn er nicht über ein sehr anmaßendes Selbstbewusstsein verfügt. Oder um es mit Matthäus zu sagen: Hast du die Hungrigen gespeist, die Kranken besucht, die Fremden aufgenommen oder nicht? Kurzum: Hast du nur an dich oder auch an deine Mitmenschen gedacht? Ja, wie viele dunkle Punkte gibt es in meinem Alltag, für die ich mich schämen muss. Scham: die kann schlimmer sein als Schuld. Schuld lässt sich durch Vergebung ausradieren. Doch was geschieht mit der Scham, wenn sich nichts mehr ändern lässt?

Doch halt! Kommando zurück! Zugegeben, Jahrhunderte lang benutzte die Kirche solche Bibeltexte, um uns Menschen mit schauerhaft ausgemalten Höllenqualen auf ein Angst und Furcht erregendes Jenseits vorzubereiten, anstatt unseren Blick auf die Gegenwart zu richten. Anders Jesus. Ich bin überzeugt, dass er die damaligen Menschen mit diesen Bildern eben nicht in Angst und Schrecken versetzen wollte. Im Gegenteil! Jesus geht es mit diesen Worten – um noch einmal den Schuster Willem Vogt zu zitieren – nicht so sehr um die Frage: „Was haste jemacht mit deinem Leben?“, sondern: „Was machste mit deinem Leben?“ Er will also unseren Blick weglenken vom Jenseits hin auf unsere Verantwortung hier und heute, hier und jetzt. Er will uns daran erinnern: Jeden Tag kommt es darauf an, was ich aus meinem Leben mache!

Nicht, dass er uns deshalb mit Glacéhandschuhe anfasst. Er zeigt nämlich mit seinen Worten eindeutig auf, dass es dazu nicht ausreicht, nichts Böses zu tun. Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen, das könnten auch die zur Linken sagen. Aber sie haben eben auch das Gute nicht getan. Sie haben die Hungrigen und Durstigen nicht versorgt, die Kranken und Gefangenen nicht besucht. Sie haben sich um die Fremden und Armen nicht gekümmert. Sie haben weggeschaut, sie haben keine Verantwortung übernommen. Ihr Gutsein beschränkte sich auf den eigenen Lebenswandel – es war gleichsam der Rückzug in's Private. Sie standen dem Schicksal ihrer Mitmenschen zu gleichgültig gegenüber.

So wie Willem Vogt im „Hauptmann von Köpenick“ fürchtet, dass er außer Fußmatten nichts gemacht hat mit seinem Leben, so ist demnach der Maßstab für gelingendes und gelungenes Leben: Bin ich verantwortlich umgegangen nicht nur mit mir, sondern mit den Menschen um mich herum? Ein spannender Gedanke: Erst in der Hinwendung zu den anderen, zu meinen Mitmenschen, werde ich erfülltes Leben erfahren können.

Und in der heutigen komplexen Lebenssituation erfahren wir es ja immer deutlicher: Unser Leben ist eingebunden in Zusammenhänge, denen ich mich nicht entziehen kann. Es geht mich daher etwas an, dass es Hungrige gibt auf dieser Erde, dass der Lebensdurst – nicht nur der materielle – vieler Menschen nicht gestillt ist, dass vielen infolge von Kriegen das Nötigste zum Leben fehlt. Ich stehe in der Verantwortung, wenn Menschen aus politischen Gründen verfolgt werden oder als Asylanten in der Fremde leben. Und wir merken in diesen Monaten und Tagen immer deutlicher, auch der Erhalt der guten Schöpfung Gottes kann und darf uns nicht unwichtig sein.

Kurzum: Ich muss mich für mein Leben verantworten! Das heißt: Ich habe Verantwortung. Es kommt also darauf an, ob ich auch so lebe. Leben in Verantwortung, das gilt jedoch nicht nur für den persönlichen Bereich, das gilt nicht nur für uns als Einzelpersonen. Nicht zufällig malt Jesus ein Bild, in dem die Völker auf den Plan treten. Es geht auch um die Verantwortung, die wir als Gesellschaft, aber auch als Kirche haben. Und diese Verantwortung hat natürlich sehr viele Facetten. In diesen Tagen werden wir ja wieder an unsere unsägliche Vergangenheit erinnert. Gestern jährte sich die Reichspogromnacht zum 68. Mal. Ihre Bilanz lässt nur schauern: 91 Tote, 2.676 zerstörte Synagogen bzw. Gemeindehäuser und 7.500 verwüstete jüdische Geschäfte. Am folgenden Tag, also am 10. November, wurden mehr als

30.000 männliche Juden in Konzentrationslager verschleppt. Dabei – und das wissen wir alle – war das erst der Anfang.

Deshalb halte ich es für unerlässlich, dass wir auch heute noch dieser Opfer von Krieg und Gewalt gedenken. Es kann uns nämlich helfen, unsere Verantwortung heute zu sehen. Und diese Verantwortung finde ich sehr treffend in einer Gesprächsnotiz ausgedrückt: „Fühlst du dich eigentlich schuldig, wenn du an die deutsche Geschichte denkst?“, hat ein ehemaliger KZ-Häftling eine Frau gefragt, die nach dem Krieg geboren ist. Ihre Antwort war: „Nein, schuldig fühle ich mich nicht, aber verantwortlich dafür, dass so etwas nicht wieder passiert.“

Eine ganz andere Art von Verantwortung haben wir als Kreissynode in diesen Monaten und Tagen wahrzunehmen, da unser Kirchenschiff bedingt durch knapper werdende Geldmittel ganz schön in 's Schlingern gekommen ist. Natürlich können wir ganz schnell antworten: Wir sind für unsere Mitmenschen da! Wer denn sonst, wenn nicht wir? So beklagen wir völlig zu Recht, dass die Zange zwischen Arm und Reich immer größer wird, dass große Firmen immer mehr Gewinn einfahren und gleichzeitig tausende von Menschen entlassen, ja, dass man das Gefühl nicht los wird, dass drohende Massenentlassungen wie bei BenQ schon im Vorfeld billigend in Kauf genommen werden. Doch viel schwieriger wird es, wenn wir eigene Nabelschau betreiben. Wie sieht unsere Fürsorgepflicht gegenüber arbeitslosen Pfarrern und Pfarrerninnen bzw. gegenüber der jungen Theologenschaft aus? Welche Kriterien legen wir an, wenn wir Arbeitsfelder reduzieren oder sogar streichen sollten?

Ich bin überzeugt, die Antwort von Jesus wäre eindeutig, auch wenn es dadurch für uns nicht leichter wird. Es darf in ihr nämlich nicht um die Qualität des Synodalberichtes gehen, nicht um die Rhetorik, wie uns das Problem nahe gebracht wird, sondern allein darum, dass wir die Verantwortung für die dahinter stehenden Menschen nicht aus dem Blick verlieren!

Heute und morgen so leben, dass ich es verantworten kann: Darauf kommt es an – auch, wenn wir spüren, wie schwer das ist. Doch Jesus geht noch weiter. Sein Bild vom Weltgericht ist mehr als ein Appell an Mitmenschlichkeit und Verantwortlichkeit. Der eigentliche Clou ist, dass er sagt: Ich bin hungrig gewesen und durstig gewesen; ich bin ein Fremder und bin nackt gewesen; ich bin krank und im Gefängnis gewesen. Jesus selbst ist also gegenwärtig in den Geringsten, in den Schwächsten der Gesellschaft. Er identifiziert sich mit den Leidenden zu allen Zeiten und an allen Orten der Erde.

Wenn ich sie mir nur vor Augen führe, die Gesichter all der Hungrigen und Durstigen unserer Welt, der Armen und Fremden, der Gefangenen und Kranken, die müden und sehnsuchtsvollen Augen, die traurigen und die schreienden Münder, all die geschundenen Gestalten: In ihnen – und nirgendwo anders – kann ich sehen, wie Jesus ist, in ihnen begegnet er mir selbst. Etwas weniger dramatisch gesagt, begegnet er mir in dem nörgelnden Rentner, der mit seinem Schicksal hadert, in der Alleinerziehenden, die überfordert ist, in dem Jugendlichen, der vor lauter Coolheit kaum noch weiß, was Sache ist, in dem Arbeitslosen, der sich wertlos und überflüssig vorkommt.

Unser gängiges Bild vom „Gutes tun“ wird hier kräftig auf den Kopf gestellt. Jesus ist nicht schon einfach bei dem, der Gutes tut, sondern im Gegenüber begegne ich ihm. So betrachtet sind die Armen, die Kranken und Geschundenen mehr als nur die Opfer einer Wohlstands-, Leistungs- und Ellenbogengesellschaft und sollten daher auch nicht als Opfer wohlthätigen Handelns missbraucht werden. Auf ihnen liegt vielmehr eine Verheißung. Das macht eigentlich ihre Würde aus. Sie sind die Brüder und Schwestern Jesu – und für uns manchmal ein ganz schön harter Prüfstein.

Ja, liebe Gemeinde, was mache ich aus meinem Leben? Jesus sagt mir, wo meine Suche nach Lebenssinn und Lebensglück sein Ziel findet. In der Hinwendung zu den angeblich Geringen, da kann ich ihm begegnen. Und wenn ich so aus meinem Leben etwas mache und verantwortlich lebe, dann ist mein Leben nicht verloren.

In einer rabbinischen Geschichte geht es um die Frage, wann die Nacht endet und der Tag beginnt. Der Rabbi antwortet schließlich: „Es wird Tag, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und in ihm deinen Bruder und deine Schwester erkennst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“

Liebe Synodalgemeinde, ich weiß, all das ist natürlich leichter gesagt als getan. Doch ich bin überzeugt, wenn wir versuchen, in dieser Art verantwortlich zu leben, dann dürfen wir eines Tages ohne Angst vor Gott treten, weil wir bildlich gesprochen mehr als „Fußmatten“ in unserem Leben gemacht haben. Und dann wird auch der jüngste Tag kein düsteres Weltgericht. Es ist der Tag, an dem wir uns im Angesicht Christi alle als Brüder und Schwestern erkennen. Und an diesem Tag sagt Jesus: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ Amen!

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen!